

### **Luftschloss Parkhaus**

Das kleine Zimmer ist lichtdurchflutet, einzelne Lichtstrahlen kitzeln Alma auf den Wangen und der Nase. Sie schlägt die Augen auf und blickt Richtung Spiegel mit den kleinen Töpfchen und Tiegeln auf der Ablage davor. Einen kurzen Moment zögert sie noch aufzustehen, sich kaltes Wasser ins Gesicht zu spritzen und sich einen Kaffee mit ihrer French Press zu bereiten. Es ist noch früh am Tag. Doch dann schält sie sich aus dem Bett, schlägt die geblünte Steppdecke zurück und zieht im selben Moment das Tuch vom Vogelkäfig, der mitten im Zimmer hängt zwischen dem Fenster und dem schönen alten Kleiderschrank aus Eichenholz, einem Erbstück ihrer Oma. Der orangefarbene Kanarienvogel starrt sie ungläubig aus schwarzen Knopfaugen an. Sein Köpfchen bewegt sich Richtung Fenster, er stellt seine Schwanzfedern auf und spreizt die kleinen Flügel. „Guten Morgen, Mätzchen“, sagt Alma, und Mätzchen gibt einen Laut zwischen Gurgeln und Fiepen von sich. Sein Stimmchen ist noch eingerostet von der Nacht. Alma schlurft jetzt bedächtig in ihrem gelben Nachthemd mit den kleinen rosa Blüten Richtung Toilette. Im Vorübergehen wandert ihr Blick aus dem Fenster auf die knorrigen Äste des alten Kastanienbaums, und sie hat plötzlich seinen würzigen Geruch in der Nase. Ist das ein leiser, friedlicher Morgen! Sie hat wunderbar geschlafen, tief und fest, und ganz dunkel erinnert sie sich an einen Traum kurz vor dem Erwachen, aber sie kann sich nicht mehr genau erinnern. Kam Mätzchen darin vor?

Astrid steht an dem alten weißen Herd, dessen Platten durch den vielen Gebrauch schon so abgenutzt sind, dass man sie nicht mehr richtig reinigen kann. Die Kaffeekanne auf dem Herd ist schon recht alt. Ein Erinnerungsstück: Vielleicht ein Liter Fassungsvermögen, blau gemustert, und oben am Rand platzt bereits die Keramik ab. Sie hätte sich längst eine neue kaufen können, aber sie hängt sehr an dem Stück, ebenso wie an den alten dazu passenden Kaffeetassen, von denen zwei die Henkel schon komplett verloren haben und eine einen solchen Sprung, dass man denkt, sie fällt jeden Moment auseinander. Auf dem mit weißen Fliesen ausgelegten Boden liegen einige Krümel vom Essen des Vorabends. Es ist eine kleine Küche. Gerade groß genug für eine Küchenzeile mit dem Herd, zwei Oberschränken, einem Tisch für sie und Karl-Heinz, dem Waschbecken und den drei Unterschränken. Alle in dem gleichen schäbigen Weiß-Grau wie auch der Herd. Am Kühlschrank hängt ein Einkaufszettel, auf dem Brot, Butter und Rosenkohl vermerkt sind, und zwei Magnete: einer mit einem Leuchtturm an einem Sandstrand und einer mit grauem Hintergrund, auf dem mit geschwungen blauer Farbe steht: „Nach jedem Regen kommt Sonnenschein.“ Auf dem Kühlschrank, der nicht sonderlich hoch ist, weniger hoch als sie groß, liegt eine rot-weiß karierte Decke. Darauf stehen drei Rattankörbe unterschiedlicher Größe für Brot und Frühstücksbrötchen. Die Blumen, die sie auf den Tisch gestellt hat, vermitteln den ersten Hauch von Frühling.

Gleich rechts neben der Tür steht das Bett. Es ist kein richtiges Bett, sondern ein Lager aus zwei übereinandergelegten, jeweils mit einem schönen hellbeigen Leinenbezug versehenen Matratzen auf einem – für alle Fälle ausziehbaren - Gestell. Tara liebt diesen Platz. Das Bettzeug hat sie schon verstaut, und eben legt sie sich unter die sonnengelbe Wolledecke, die für sie nicht nur Wärmespender, sondern auch Seelentröster ist. Sie stellt ihren Cappuccino auf dem kleinen, gusseisernen Beistelltisch

ab, rückt sich einige Sofakissen hinter ihrem Rücken zurecht, sodass sie halb sitzend, halb liegend bequem verweilen kann. Sie lässt ihren Blick durch ihr Zimmer schweifen. Der bunte Chagall an der rechten Wand ist ein echter Hingucker, diese Farbenpracht und die Leichtigkeit des schwebenden Liebespaares! Wie schön muss wahre Liebe wohl sein? Ihre Eltern haben es leider nicht sehr lange miteinander ausgehalten; ab ihrem vierten Lebensjahr lebte sie nur noch mit ihrer Mutter zusammen. Heute sind sie Freundinnen. Von ihr hat sie auch den Art-Deco Stuhl, der an ihrem kleinen Holztisch, am Fenster gegenüber, steht. Sie liebt es, als Erste aufzustehen, wenn alle anderen WG-Bewohner noch in tiefem Schlaf liegen, als Erste die Küche zu betreten, nicht reden zu müssen oder irgendwelche Morgenmuffel aufmuntern zu müssen. Nein, einfach die dunkelblaue Lieblingstasse mit der Katze in ihr Zimmer holen, Kaffee schlürfen und schweigend Löcher in die Luft gucken. Einfach so – ganz still und völlig sinnentleert. Herrlich! -

Gerade in einer Redaktionssitzung ist der Chefredakteur mit seinen Gedanken ganz woanders. Für den Besuch von Prinz Harry in München sucht er zwei zuverlässige, in ihrer Art sehr unterschiedliche Mitarbeiter. Sein Ziel ist eine heterogene Berichterstattung, damit er möglichst viele Leser, vor allem neue Leser, erreichen kann. Mit dem Bild von Harry vor seinem inneren Auge denkt er sich durch seine Abteilung. Sofort drängt sich ihm Karl August - kurz KA genannt - auf, weil er eine nicht übersehbare Ähnlichkeit mit Harry und dessen Eigenschaften aufweist. Aber wer ist sein Gegenstück? Eine Frau muss es sein, das ist schon entschieden. Eine mit guter Beobachtung und... Da klopft es an die Tür und Anja tritt ein: „Sorry“, sagt sie, „bin zu spät“. Sie ist es! Ein wenig introvertiert, hat aber eine gute Beobachtungsgabe und Kampfgeist, wenn es sein muss, begründet er seinen stillen Entschluss. Sein Blick schweift zu dem großen Bildschirm an der Wand hinüber. Der sorgt dafür, dass im Raum keine Ruhe aufkommt. Immer wieder rutschen neue Nachrichten und Termine herein. Nur die Headline steht still: „SA, 9. Februar, 2030, 10.04 Uhr, +8° C. Geburtstag des Tages: Hubert Burda, heute vor 90 Jahren! Zitat des Tages: „Wenn Du Schlösser in die Luft gebaut hast, so braucht Deine Arbeit nicht umsonst zu sein; dort gehören sie nämlich hin. Und nun gehe daran, die Fundamente unter sie zu bauen. (Henry David Thoreau, amerik. Philosoph)“ Der Gong reißt ihn aus seinen Gedanken, eine neue Zeile erscheint: „Termin 14 Uhr: Bewohner des Parkhauses am Stachus“ blinkt es in roter Schrift auf. Das ist lokal. Das ist echt. In seine Tastatur tippt er: „KA, bitte in 15 min Treffen in Kubus 4!“ Das ist ein guter Test für die beiden und Harry erst mal out.

„Echt jetzt, ist das dein Ernst?“, fragt Anja ihren Chef und sieht ihn mit zusammengekniffenen Augen sichtlich wütend an. Dann wendet sie sich KA zu. Sein Kopf ist gesenkt. Er sieht an seinem Sakko entlang zu Boden. Derweil streicht er sich mit beiden Händen von der Brust langsam und bewusst abwärts. Fast scheint es, als ob er keine Sekunde der Berührung versäumen wollte. Schließlich zupft er ein paar unsichtbare Flusen weg, beginnt siegessicher zu grinsen und hebt seinen Kopf in Richtung Anja. „Tja, das ist nichts für Weicheier, so ein Parkhaus könnte gefährlich werden“, sagt er mit ruhiger, besonnener und erhabener Stimme und blickt Anja schließlich direkt in die Augen. Er versucht seinen schärfsten Blick, stellt sich vor, Superman zu sein, der mit seinem Hitzeblick Eis zum Schmelzen bringen kann. Zunächst hält Anja diesem Blick stand. Dann spürt sie doch diese verfluchte Unsicherheit. Es hilft nur die Flucht nach vorn und die Wendung an ihren Chef: „Ich bin dabei“, bricht es aus ihr heraus. Sie schluckt. „Bevor uns KA vor irgendeinem Schaufenster stehen

bleibt“, sie holt kurz Luft und schlägt dann zurück „und Wurzeln schlägt, wenn er seinem Spiegelbild im Schaufenster begegnet, sich womöglich noch ein Ständchen singt und uns deshalb die Story flöten geht.“ Sie nutzt den Moment dieser scheinbaren Überlegenheit und wirft KA ein siegessicheres, aber kaltes Lächeln zu. „Außerdem“, sie zieht das Wort bewusst in die Länge, „brauchen wir dort jemanden mit Einfühlungsvermögen, es geht schließlich um echte Menschen. Und das, mein lieber KA, übersteigt definitiv deinen emotionalen Horizont.“ Sie verschränkt die Arme vor der Brust und demonstriert, dass sie gesagt hat, was zu sagen ist. Dann erst registriert sie, dass KA sie gar nicht mehr ansieht. Er ist wieder mit seinem Sakko beschäftigt, die Augen auf die Knopfleiste gerichtet nickt er zur Bestätigung, dass die Worte ihn erreicht haben. „Hört, hört“, flüstert er kaum hörbar, „sie kann ganze Sätze sprechen. Das Problem aber ist, dass jede journalistische Qualität fehlt. Okay, Schwamm drüber. Lass uns gehen, sonst bekomme ich noch Ohrenschmerzen bei dem Gewimmer. Außerdem bin ich sicher, dass diese Leute im Parkhaus schon auf mich und ein wenig niveauvolle Abwechslung warten.“ -

Astrid sieht aus dem Fenster auf das Gebäude mit Gründerzeitfassade neben dem Hotel von 1859 und lächelt. Der inzwischen fehlende Verkehr und damit verbunden das Verschwinden der Abgase von Autos haben nicht nur für saubere Luft, sondern auch für sauberere Fassaden gesorgt. Kaum vorstellbar, dass hier vor sieben Jahren noch jeden Tag Autos durchgefahren sind, denkt sie. Der Blick auf die Straße macht sie froh. Die Bordsteine sind vor einiger Zeit einer ganzheitlichen Fußgänger- und Fahrradzone gewichen. Große Bäume, aus denen bald die ersten zarten Blätter sprießen werden, säumen die Fußgängerzone. Lachende Kinder spielen heute sorglos auf den Straßen. Der einzige Verkehr, der gelegentlich durch die Straßen fährt, ist der Lieferverkehr für das örtliche Hotel. Selbst die Taxis werden nicht mehr bis vor das Hotel gelassen, sondern müssen am Straßeneingang ihre Hotelgäste absetzen, die dann vom Portier in Empfang genommen werden. Astrid beobachtet eine junge Frau, die ein Taschentuch in den Mülleimer wirft. Einer der wenigen Abfälle, die noch dort landen. Ist doch das meiste inzwischen durch Mehrwegbehälter ersetzt. Gut so, denkt Astrid mit Blick auf den Coffee-to-go-Becher der jungen Dame. Offensichtlich eine der neuen Marken, die ein ebenso leichtes wie bruchfestes recycelbares Material entwickelt haben und damit den Gebrauch von Plastik zu einem Großteil reduzieren. Haben die Leute ihren Müll damals auf die Straße oder neben die überfüllten Mülleimer geworfen, so ist die Fußgängerzone heute so sauber, dass man beinahe vom Boden essen könnte.

Die Sonne scheint und wirft ihre Strahlen durch das Fenster ins Zimmer herein. Tara öffnet beide Fensterflügel, legt ihre angewinkelten Arme auf den breiten, noch kalten Fenstersims und streckt ihr Gesicht der Sonne entgegen. Wie die Sonne doch schon wärmt, denkt sie sich und schließt die Augen. Selbst einige Vögel hört man zwitschern, sie finden ein gutes Zuhause in den jetzt noch kahlen Bäumen und Büschen, die an beiden Seiten der Straße reichlich gepflanzt sind. Wie frisch die Luft doch riecht, sie ist nicht nur kühl, sondern riecht wirklich frisch und gesund. Früher, erinnert sie sich, verlief hier noch eine schmale Straße, meistens recht vollgestopft, besonders zu den Stoßzeiten, mit PKWs, in denen jeweils – jedenfalls in den meisten Fällen – nur ein einzelner Mensch saß, manchmal auch zwei, eher selten mehrere. Da hat sie sich nie so ans Fenster gesetzt, es stank von den Abgasen und war laut durch die laufenden und anfahrenden Motoren, dazu oft das Gehupe der Ungeduldigen. Wie sehr hat sich das alles doch geändert! Und im Grund war es doch so einfach, wundert sie sich. Einfach die Autos aus der Stadt ekeln, durch Verbote oder

dadurch, dass das Autofahren in die und in der Stadt so unbequem und lästig wurde, dass immer weniger Leute die Strapazen auf sich nehmen mochten. Und ein paar kreative Ideen von engagierten Menschen wie z.B. diese Shuttle Busse, die feste Strecken für wenig Geld abfahren, auf denen man ein- und aussteigen kann, wo man will – der halbe Orient funktioniert so. Und leise sind sie geworden, die Motoren. Ganz zu schweigen von dem breiten Fahrradweg, auf dem gleichberechtigt neben den Shuttles Massen von Radlern in ihren Tag hineinrollen. Was das ausmacht, denkt sie und nimmt einen großen Schluck Cappuccino aus ihrer Katzentasse.

Tamara tritt ans Fenster und blickt hinunter auf die Straße. Vereinzelte Passanten sind dort unterwegs. Im Hotel gegenüber geht die Tür auf und drei Männer treten heraus, heftig gestikulierend. Sie bleiben nicht allein, drei Frauen kommen hinzu und mischen sich ins Gespräch. Nach ein, zwei Minuten kommen noch mehrere ältere Leute heraus. Die ganze Gruppe steht in einer Traube auf der schmalen Straße und diskutiert. Tamara zögert kurz, aber dann siegt die Neugier. Sie öffnet das Fenster, um zu hören, worum es geht. Das Stimmengewirr hallt zwischen den Mauern, anscheinend ein Familienstreit. Tamara ist nicht wirklich interessiert, ihre Gedanken schweifen ab. Wie hätte so etwas vor zehn Jahren ausgesehen? Als hier der Verkehr strömte, Auto an Auto, Stoßstange an Stoßstange, in dieser schmalen Straße. Ein Bürgersteig, auf dem gerade mal zwei Personen nebeneinanderstehen konnten. Wo und wie hätten diese Leute ihre Angelegenheiten austragen können, etwa in der winzigen Hotelrezeption? Und natürlich hätte sie hinter ihrem Fenster überhaupt nicht mitbekommen, dass im Hotel ein Familientreffen stattgefunden hatte. Statt Menschen hätte sie nur Autos gesehen. Sie schaut direkt hinunter. Der alte Kastanienbaum ist noch da. Dazu haben sie kleine Lindenbäumchen angepflanzt, und die Stämme sind immerhin schon armdick.

Tamara lässt den Blick hochwandern. Der künstliche Schnee auf den Dächern von Dezember bis Februar hat etwas altmodisch Beruhigendes und scheint aus der Zeit gefallen. Er erinnert noch an ein Gefühl von Winter. Sie sieht das Kolpinghaus gegenüber. Früher war es mal gelb gewesen, sonnengelb mit rostroten Begrenzungen und Emblemen. Jetzt ist die Fassade türkisblau mit hellgrauen Sprenkeln. Ein bisschen kühles Ambiente. Nur das alte Hotel hat die Jahrhunderte halbwegs gut überdauert. Es ist erst im letzten Jahr aufwändig saniert worden und leuchtet jetzt blassgelb. Wenigstens wieder ein gelber Lichtblick. Aber schön ruhig ist es jetzt hier. Seit einigen Jahren schon. Autos fahren seit vier Jahren keine mehr durch diesen Teil der Stadt, dafür sieht sie jede Menge Radfahrer mit astronautenähnlichen Helmen. Vielleicht sollte sich die Stadt überlegen, das Radfahren etwas einzuschränken. Ja, der Radverkehr hat immens zugenommen, mit Wasserstofftanks, Batterien, Solarmodulen, mit und ohne Kästen und Kisten, vorne und hinten, Zweiräder, Dreiräder, sogar Vierräder. Früher reichten die engen Innenstadtstraßen nicht für den Autoverkehr und gab es Einbahnstraßen. Heute platzen die Einbahnradstraßen aus allen Nähten, überall bunte Klamotten und blinkende Helme. Nachts schaut das abenteuerlich aus. Und die Straßenlaternen leuchten nur auf, wenn sich jemand darunter bewegt. Zu Fuß geht kaum noch jemand. Viel zu langsam und viel zu gefährlich. Aber automatische und autonome Roller gibt es – mit dem Smarty programmieren und los. War der Individualverkehr vor wenigen Jahren besser? Sie weiß es nicht zu sagen. Nur die Flugtaxis, die ab und zu durch die Luft surren, sind nach wie vor gewöhnungsbedürftig. Die Amseln haben die Stadt verlassen.

Im Gemeinschaftsraum treffen währenddessen schon ein großer und ein kleiner Bewohner Vorbereitungen für den Termin am frühen Nachmittag. Zwei Journalisten

werden erwartet, dafür soll alles gut aussehen. Einige werden später Häppchen und Getränke mitbringen, Alma versteht sich aufs Anrichten. Astrid und Karl-Heinz haben am Vortag bereits die alten Pinnwände aufgestellt. Tara hatte die Idee. „Normalerweise lassen wir ja auf dem Monitor einfach unsere Bilder durchrauschen. Wie wäre es mal mit old-fashioned? So wie aus der Zeit, aus der das Parkhaus stammt, späte Fünfziger? Ich drucke die Fotos aus, und wir pinnen die an“, war ihr Vorschlag gewesen. Für einen Moment entfernt Anton sich von seinem jungen Helfer und tritt an eine der Tafeln: „Unser Dachgarten-Paradies“ steht mit schwungvoller Schrift auf dem angehefteten Plakat. Bunt zusammengewürfelte Bilder zeigen das Gemeinschaftsareal über den Dächern von München, die Türme der Frauenkirche und das Rathaus sind sichtbar und in der Ferne die Alpenkette. Die riesige Fläche ist aufgeteilt in kleinere parzellenartige Flächen, Nischen, die unterschiedlichen Charakters sind. Bei den Begrenzungen handelt es sich meistens um irgendeine Form von Bepflanzung, entweder Hochbeete mit Nutzpflanzen oder auch große immergrüne Topfpflanzen. In einigen Parzellen sind Liegen aufgestellt, in anderen Kaffeestaische mit entsprechenden Stühlen. Auch wetterfeste Sofas aus Bambusimitat mit zugehörigen Sesseln sind vorhanden. Farbe verleihen vor allen Dingen die aufgestellten Sonnenschirme in unterschiedlichen Rottönen. Ein Foto zeigt einen großen zusammenhängenden Bereich, eine Art Spielwiese, offenbar am Rand gelegen.

Menschen sieht man nur, wenn man ganz dicht herantritt an die Bilderwand. Ein älterer Herr, etwa siebzig Jahre alt, aber gut in Form, mit voller silbriger Haarpracht steht vor einer Staffelei, und so wie es aussieht, versucht er, sich an der Skyline von München in einer Nass-in-Nass-Technik. Doch seine Aufmerksamkeit gilt offenbar nicht so sehr seiner Arbeit, als vielmehr seiner Nachbarin. In der Parzelle nebenan, die an eine Lounge erinnert, tummelt sich eine ziemlich übergewichtige Frau mit übergroßen Kopfhörern bestückt auf einem Sessel, der eher aussieht, als würde man darin versinken als darin zu sitzen. Man sieht förmlich, wie sie unentwegt mit dem Kopf wippt und offensichtlich nicht merkt, wie sie laut mitsingt. Der malende ältere Herr wirft ihr einen provokativ-genervten Blick zu. Vergebens. Sie bemerkt es nicht oder tut jedenfalls so. Wenn der Mangold und die Anna doch mal ihren Frieden miteinander machen könnten, schüttelt Anton den Kopf.

Auf einem anderen Foto ist ein junger Mann zu sehen, Anfang dreißig, hochrotes Gesicht, Joachim. Er wirkt so, als laufe er wie ein Tiger zwischen den Parzellen auf und ab, ohne zur Ruhe zu kommen. Er trägt eine Jogginghose, ein Nike-Shirt, die Hände locker in den elastischen, ausgebeulten Hosentaschen. Er scheint geschäftig zu telefonieren, sein Mund ist geöffnet, möglicherweise spricht er ziemlich laut, ebenfalls über Kopfhörer. Anton weiß, dass der nur laut telefonieren kann. Auf einem anderen Foto erkennt er Alma, die ihre freie Zeit damit verbringt, ihr Kräuterhochbeet zu bestellen und gerade mit erdverschmierten Händen ihr Werk gießt. Dabei unterhält sie sich mit Astrid, die ebenfalls einige frische Blumentöpfe in den Händen hält. Sie lachen. Vielleicht über irgendeinen Tratsch, den sie austauschen? Unentdeckt von den beiden Frauen sitzt hinter einem großen Oleander Wolfi, der Musiker, der gemütlich in einem ausgebleichten blauen Plastikstuhl einen Joint raucht. Dabei liegen seine blanken Füße auf einem zweiten Stuhl, dem bereits ein Fuß fehlt. Neben ihm steht ein übervoller Aschenbecher, der schon seit einer langen Zeit nicht mehr geleert worden zu sein scheint.

Antons Blick wandert zu einem Foto von einem Jungen im Rollstuhl und einer jungen Frau an einem Kräuterhochbeet. Sie scheinen Spaß miteinander zu haben. Kurz blickt er hinüber zu dem Jungen am Tisch. Schön, dass auch die Marie sich offenbar

um den Seppi kümmert. Ein Lächeln zieht kurz über seine hagere Miene, als Anton seine Mitbewohner auf den Bildern betrachtet und das wuchernde Grün, in dem er schon in wenigen Monaten wieder topfend und zupfend seinem liebsten Hobby nachgehen wird. Auf einem Foto entdeckt er sein eigenes kleines Reich: Detailaufnahmen von hochgewachsenen Pflanzen, vor Kraft strotzend und doch filigran wirkend mit ihren ausgefransten viellippigen Blütenrändern – ein ganzer großer Trog über und über besetzt mit Lilien, orange, dunkelrot, violett-gelb geflammt, apricot, alles dicht auf dicht. Überbordende Farbe und Pracht. Neben dem Trog eine große Feuerschale, Holzhocker umringen sie. Fünf Menschen könnten hier um ein Feuer zusammenkommen. Sie könnten sprechen, lachen und Musik machen. In der Schale liegt verkohltes Holz. Spuren jener Spezies, die gelernt hat, Feuer zu machen. Die Wälder haben die Bewohner dieses Parkhauses nie als Zuhause erlebt, und doch keimen hier in ihrem Zusammensein um ein Feuer Sehnsüchte auf, die auch jenen Menschen eigen waren, deren Zuhause grün und schattig war. Die Journalisten müssten eigentlich im Sommer noch mal herkommen. Die Atmosphäre erleben.

Langsam wendet er sich wieder dem gemeinsamen Arbeitsplatz zu: „Brauchst Du noch mehr von dem Grünzeug, Seppi?“ „Nö. Nicht für die Blumen.“ „Also, nein?“ „Doch.“ Anton wird ungeduldig: „Was jetzt? Ja oder nein? Wir wollen die Vasen doch schön herrichten, haben wir gesagt. Zeig mal her!“ Seppi rollt zur Seite und gibt den Blick frei auf den Tisch vor ihm. Anton kommt näher. Alle Vasen sind sorgsam in einer Reihe aufgestellt. Für einen fünfjährigen Jungen fast ein bisschen zu penibel. In jeder Vase stehen drei Rosen. Immer drei rote, drei weiße, drei gelbe, drei orangefarbene zusammen. Was soll er dazu sagen? Bunt sollte es sein. „Du hast die immer schön nach Farbe sortiert, ja?“ „Ja.“ „Nicht bunt zusammengewürfelt?“ „Bunt ist blöd.“ Gut, bunt ist also blöd. „Und wo ist das ganze Grünzeug? Ich habe das doch alles zurechtgeschnitten, Winterjasmin, Ginster, Schleierkraut...“ Seppi dreht seinen Rollstuhl jetzt vollkommen herum. Anton sieht den zufriedenen Blick des Jungen. Dann den Haufen mit Blättern und Stielen auf seinem Schoß. Alles zerrupft. „Sag mal, was soll denn das?“, fragt er und versucht, seinen Unmut zurückzuhalten. Schließlich hat er selbst zwei Enkel. Kinder können komisch sein und komische Dinge tun. „Für meinen Hamster“, erklärt Seppi freimütig und zieht das Stofftier unter dem Berg von Blättern, Blüten und Stielen hervor. „Und der braucht noch mehr, Anton. Jetzt!“ Da fliegt die Tür auf, zwei Männer treten ein.

„Da bist du ja! Ich dachte schon, du kommst gar nicht mehr!“, sagt eben der ältere zum jüngeren. Die Rüge verliert durch sein freundliches Lächeln an Schärfe, doch der hat trotzdem ein schlechtes Gewissen. „Tut mir leid, Mann, wurde aufgehalten.“, brummt er verdrossen. „Bernd-Otto und Theodor kapieren das bestimmt, dass der Hamster mehr braucht“, mault Seppi. Die beiden kommen näher, Bernd-Otto sortiert rasch die Lage: „Seppi, jetzt passt der Hamster erst mal auf, dass der Stuhlkreis rund wird.“ Er rollt ihn in die Mitte des Raums und übernimmt das Kommando: „Du überwachst das hier. Anton, Theodor, nehmt ihr auch die Stühle von da hinten. Ja, genau, die hölzernen von der Astrid.“ Er schlendert gemütlich durch den Raum und greift auch einen Stapel. „Aua!“ Er flucht, als er sie anhebt und sich dabei einen Schiefer in die Hand jagt. Der Schmerz ist jedoch lang nicht so schlimm wie der Schreck, und nachdem er seinen Daumen begutachtet und den Schaden eingeschätzt hat, nimmt er die Stühle vorsichtiger an der rauen Lehne und trägt sie in die Raummitte. „Keine Arbeit ohne eine angemessene Erfrischung!“, verkündet er dann und tritt an den Kühlschrank. „Danke dir!“ Lachend nimmt Anton das Bier entgegen.

„Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich doch früher gekommen“, grinst Theodor kopfschüttelnd. Das Aroma des frischen, hopfigen Biers beflügelt ihn. Er trinkt zwei große Schlucke und schließt vor Genuss kurz die Augen, während sich der herbe Biergeschmack in seinem Mund breit macht. So ist das Leben schön! „Der Hamster hat nicht nur Hunger. Er hat auch Durst“, meldet sich Seppi. -

„Sieht gut aus für ein Parkhaus“, sagt Anja ein wenig überrascht bei dem Anblick des Gebäudes. Sie wendet sich KA zu, um seine Reaktion zu sehen. Er steht wie angewurzelt und starrt zum obersten Stockwerk hinauf. Sie ist erstaunt, weil sie ihn so noch nicht erlebt hat. „Dort oben!“ Die Worte kommen nur langsam aus seinem Mund, und seine Hand folgt wie ferngesteuert seinem Blick, um ihn zu unterstreichen. „Dort oben haben wir immer geparkt. Dort, wo jetzt die Palme über den Rand schaut. Siehst du das?“, fragt er Anja. Bevor sie antworten kann, bricht es aus ihm heraus: „Mein Vater hat mich samstags mit in die Stadt genommen, und dann haben wir Rennfahren gespielt, und er ist durch die Kreisel im Parkhaus ganz schnell nach oben gefahren, und wir haben immer gelacht, weil er meinte: *Hilfe, ich kriege gleich einen Drehwurm*. Und dann sind wir ganz oben dort in der Ecke stehen geblieben. Bevor wir gingen, hat er mir ein Stück von München erklärt. Dann sind wir los und haben uns erst mal eine Leberkäsemmel gekauft. Das war so schön.“ KA ist sichtlich gerührt von seinen Erinnerungen. „Und dann?“, fragt Anja wirklich interessiert, ohne nachzudenken. KA sieht sie an. Seine Augen glänzen. „Dann haben sie sich scheiden lassen!“

Stumm stehen sie nebeneinander und sehen auf das Gebäude und den ungewöhnlichen Materialmix aus Pflanzen, Holz und Glas. „Komisch,“, bricht Anja das Schweigen, „dass hier so etwas wachsen kann.“ Ihre Augen folgen den umlaufenden Gsimmen aus Grün- und Blätterzeug, kleine Lianen hängen in unterschiedlichen Abständen herunter. Gekreuzt werden sie von senkrecht stehenden Holzpfosten, die wie echte Baumstämme aussehen und bis zum Gehsteig reichen. „Sieht aus wie ein überdimensionales, aber modernes Baumhaus. Und das mitten in der Stadt“, sagt KA in ruhigem Ton. „Weißt du, wie viel ein Quadratmeter hier kostet?“, fragt Anja. „Ja klar“, erwidert er, „weil ich meine Hausaufgaben gemacht und recherchiert habe. Das hättest du auch tun sollen! Der Preis liegt hier in der Gegend bei rund 20.000 Euro ohne Stellplatz, dafür mit Grün- und Naturflair.“ Anja schluckt laut: „Wie viel? Das kann sich doch keiner leisten!“ Und sie sieht wieder auf das Parkhaus. „Das hier wurde aber gefördert. Aber das weißt du ja schon“, sagt er und grinst versöhnlich. Vor dem Haus herrscht buntes, aber saches Treiben. Im Erdgeschoss befindet sich ein Cafe, vor dem Leute auf Stühlen sitzen und sich lebhaft unterhalten. Daneben eine Buchhandlung und ein kleiner Kiosk. Sie laufen zur Straßenecke, um den Blickwinkel und die Perspektive zu verändern, mehr von dem Gebäude wahrzunehmen. Blicken immer wieder zur anderen Straßenseite, dann zurück zu dem alten Parkhaus, das nun ein Wohnhaus ist. Es wirkt wie eine Oase in der Wüste. -

Alma klatscht in die Hände, ihre Mitbewohner und die beiden Journalisten stellen die Teller ab, füllen noch mal ihr Glas und gehen langsam auf die Stühle zu. Ein Fotograf macht weiter Aufnahmen von dem großen Raum mit Sofas und Sesseln in einer Ecke, Werkbänken und einem großen Regal voller Bastelmaterialien in einem anderen Bereich, einem riesenhaften Monitor an einer Längswand, Pinnwänden voller Fotos, dazu einer Kochzeile auf der einen Schmalseite und einer Art Bühnenpodest auf der anderen. Als alle sich gesetzt haben, nimmt er ein wenig Abstand, um den ganzen Sitzkreis aufs Bild zu bekommen, in dem das Interview der Bewohner schon im

Gänge ist und KA bereits voll in seinem Element: „Was ist für Sie das Besondere daran, in diesem Gebäude hier zu wohnen?“ „Sie wissen, was Immobilienvertreter immer sagen: Es zählt die Lage. Immer die Lage, die Lage, die Lage“, antwortet Alma spontan. Tara fällt ihr ins Wort: „Sehen Sie: Die Laugenknöpfe, die habe ich vorhin auf dem Viktualienmarkt geholt. Nichts geht darüber, dort am Samstagmorgen – relativ früh am Morgen – hinzugehen. Möglichst, wenn die meisten Menschen noch schlafen. Und wie lange brauche ich da von hier aus hin? Nicht mal eine Viertelstunde zu Fuß! Das ist eine Lage – einfach perfekt! Tara Socks, wenn Sie meinen Namen brauchen.“

„Und Sie, Frau...“, blickt KA zu der noch jungen Frau neben ihr. „Oh, ich? Marie ist mein Name, Marie Fontaine. Ich komme aus Lille, Nordfrankreich. Ich bin nach München gekommen zum Studieren. Das waren vor ein paar Jahren ideale Bedingungen für mich. Ein schönes Zimmer in einer WG und gar nicht so teuer. Ich konnte neben meinem Studium als Übersetzerin arbeiten, bei einem Fernsehsender. Und da war er. Frans. Holländer. Strahlend blaue Augen, ein freches Grinsen und eine so liebe warme Stimme. Wie Streicheleinheiten so schön. Und wenn wir miteinander tanzten, am Ufer der Isar, einfach so... Ich habe die Welt vergessen vor Seligkeit. Und bin in München geblieben. In die Stadt bin ich noch immer verliebt. Was aus ihm geworden ist, das weiß ich nicht. Übersetzerin bin ich hier geworden. Und lebe immer noch in einer WG. Heute hier im Haus. Mit Françoise und Tara.“

Es wirkt so, als wolle Marie noch etwas sagen, doch KA wendet sich bereits ihrem Nachbarn zu, hageres Gesicht, groß, offenbar noch drahtig trotz seines Alters. Er nickt ihm aufmunternd zu, und Anton beginnt langsam: „Anton ist mein Name. Mhm, hier mitten in München – vorgehabt habe ich das nie. Ich habe immer auf dem Land gewohnt. Naja, nicht auf dem Dorf, sondern in einer Kleinstadt.- Aber jetzt bin ich doch raus aus dem Job, acht Jahre schon, fahre nicht mehr täglich mit dem Bus von A nach B, hole nicht mehr in aller Früh die Kinder von den Dörfern ab, komme auch nicht mehr mittags nach Hause zu meiner Frau. In unser kleines Haus. In der kleinen Stadt. Alles rum und vorbei. Die ersten Monate nach ihrem Tod habe ich immer beim Heimkommen den Schlüssel gedreht - damals fuhr ich ja noch –, und dann war es furchtbar, dass sie nicht da war, dass sie nicht gerufen hat, dass sie nicht wissen wollte, was die Fünferclique auf der Rückbank heute wieder für ein Chaos veranstaltet hat. Furchtbar, diese letzten beiden Jahre damals. Ich wollte gar nicht mehr heimgehen. Alle paar Tage kam mein Sohn raus aus der Stadt zu mir. Aber ist das gut für einen jungen Mann, der im Leben steht, Familie, zwei Kinder, anstrengender Job? Irgendwann hat er mich gefragt, ob ich mir nicht auch vorstellen könnte, in die Stadt zu ziehen. Niemals. Erste Reaktion. Dann wieder das leere Haus. Nicht groß, aber leer. Ich war 65 Jahre alt damals, zwei Jahre schon Witwer. Als ich meinen letzten Arbeitstag hatte, dachte ich mir, doch, das machst Du. Du fängst noch mal von vorne an. Nicht wirklich von vorne. Ein von vorne ohne sie, das gibt es nicht. Aber in der Nähe unseres Sohnes sein, mit vielen Leuten drumherum, das müsste doch funktionieren. Und heute fühle ich mich so wohl hier. Auch die Stadt hat viel zu bieten. Sie wird auch immer grüner. Ich hatte das Gefühl, das Leben hätte mich verlassen. Stattdessen bin ich jetzt mittendrin im Leben. Im Zentrum. Und dann auch noch in diesem Haus hier. Mit 65 Jahren ist man für ein Abenteuer nicht zu alt, mit 73 Jahren auch nicht. Ich bin froh, hier zu leben. Doch. Ja. Aber fragen Sie mal den Theodor.“

Der etwa Dreißigjährige ihm gegenüber räkelt sich zurecht: „Ich weiß! Ich sollte froh sein, dass ich Arbeit gefunden habe in München und ja, die Wohnung ist auch kein Drecksloch, sondern eine feine Bude. Aber ich hasse es! Ich will wieder zurück auf



See und mit meinen Schiffskameraden in einer Koje schlafen, schaukelnd und lachend. Das ist mein Leben voller Freiheit! Nicht diese Großstadttrottel, die brav an der Ampel bei Rot stehen bleiben, alle mit ihrem Kaffee-to-go Becher in der Hand mit veganer Mandelmilch-Scheiße. Mir fehlt es hier an Natur! Ich will wieder Abenteuer erleben, fremde Küsten sehen, den Wind in den Haaren spüren und das Salz des Meeres schmecken. Die Segel aufgeblasen und volle Fahrt voraus. Na, so in der Art halt. Das ist für mich Freiheit. Ganz im Einklang mit dem Meer. Doch jetzt sitze ich hier auf dem Land fest, weil unser Unternehmen Pleite gemacht hat. Aber warum hier? Warum so weit weg von meinem geliebten Meer? Ich weiß, ich sollte nicht so finster denken. Dass mich Matt mitgenommen hat, weil sein Onkel hier für uns alle Arbeit gefunden hat, war ein Glücksfall. Ein Sozialprojekt war das. Hier am Bau. Für uns alle. So bleibt die ganze Crew wenigstens zusammen, und wir können die Abende weiterhin mit Würfeln, Lachen und Trinken verbringen. Und heute, Jahre nach dem Job, leben wir hier alle zusammen in unserem Haus. Die Jungs sind meine Familie. Auch wenn ich nie eine Familie hatte und auch immer eher ein Einzelgänger bleiben werde. Doch das ist es, was einer Familie für mich am nächsten kommt. Da, wo sie sind, ist das Leben gut. Heute bin ich doch froh, hier zu sein.“ Anja hat zügig mitgeschrieben, jetzt ruht ihr Blick auf Theodor. Ein bisschen jünger als sie selbst könnte der sein, aber nicht viel. Ziemlich langer Mensch, schulterlanges braunes Haar. Etwas unausgegoren vielleicht, aber nicht uneben. Und mit ihm zusammen eine gesamte Schiffs-Crew hier in diesem Haus. Was könnten die speziell zu diesem Bau beigetragen haben, was man sonst in Bayern nicht hätte bekommen können?

Doch KA hat schon die nächste Frage im Sinn: „Und mal abgesehen von der Lage“, hakt er nach, „was hat Sie speziell an diesem Ort hier gereizt?“ Wieder ist es Tara, die als Erste das Wort ergreift: „Ich habe eigentlich erst nur das Dach Café gekannt. Das lag halt auf einem Parkhaus, aber für mich war es schon immer ein ganz besonderer Ort. Und das ist er auch heute noch. Wissen Sie, im Sommer, da sage ich mir: Heute ist Kaiserwetter, ich habe den Nachmittag frei und - klar, ich gönne mir meine Auszeit im Café Buffi auf der Dachterrasse. Ich liebe es, das viele Holz und die Begrünung. Ich habe das Gefühl, ich sitze mitten in einer Wiese, immer Sommer ist hier, wie in der Provence - dann summt und brummt es. Außerdem gibt es die beste Schoko-Tarte weit und breit. Und dann dieser Blick“, sie betont die letzten Worte besonders und hält kurz inne, „hier kann ich durchatmen. Ja, und dann sage ich mir weiter: Heute setze ich mich an ein kleines Kaffeehaus-Tischchen, mir ist nicht nach Fletzen, sondern nach Aufrechtsitzen. Meine Bestellung „Wie immer“ kommt nach kurzer Zeit: ein Café au Lait und ein Stück Schoko-Tarte. Ich nehme einen großen Schluck Kaffee aus der Jumbo-tasse, lecke mir den Schaum von den Lippen, lege meinen Kopf in den Nacken, der Sonne entgegen und schließe die Augen. Ein paar Sekunden vorher habe ich gerade noch wahrnehmen können, wie der gut gebaute Musiker aus dem zweiten Stock das Café betritt. Der, der immer sein Fahrrad im Hausflur stehen lässt, zum Leidwesen vor allen Dingen von Dr. Mangold, ebenfalls aus dem zweiten Stock. Ich finde den Typen trotzdem sympathisch, so erfrischend wirkt er. Dann fällt mir wieder ein, dass ich letzte Woche am schwarzen Brett einen Aushang von ihm gesehen habe „Mitrader/in gesucht für Ausflüge in die Münchener Umgebung. Keine E-Biker. Wolfi. 2. Stock. Wohnung rechts“. Wissen Sie was, warum eigentlich nicht?“

„Hohoho“, meldet sich Theodor zu Wort, „jetzt wird es interessant. Aber im Ernst: Das Dach Café ist wirklich ein super Platz. Im Sommer gehe ich da auch morgens

hin, so oft ich kann und bestelle mir den obligatorischen Cappuccino. Die druckfrische Zeitung unter dem Arm genieße ich erst mal die frische Luft, die nach Spätsommer duftet. Der Cappuccino kommt schnell, denn die Alma kennt mich nun seit vielen Jahren. Sie weiß, dass ich meistens um exakt 9:30 Uhr an diesem Platz sitze und meinem Kaffee heiß mag, der in einer bunten Tasse kommt. Ich öffne meine Zeitung, und obwohl ich die Berichte über die Finanzkrise unglaublich anregend finde, dient die Zeitung doch primär einem anderen Grund. Ich beobachte dabei das Café. Von meinem Lieblingsplatz, dem roten runden Tisch, aus hat man nämlich die beste Aussicht und das ganze verwinkelte Café im Blick. Die vielen Pflanzen verdecken natürlich einiges, doch da, neben dem bunt bewachsenen alten Koffer, sitze ich mittendrin. Diesen Koffer habe ich vor einigen Jahren dem Café geschenkt, da ich nicht mehr vorhatte, weiter zu verreisen. Ich liebe das Beobachten, im Sommer sind schon frühmorgens ganz schön viele Leute da oben, das ist ein beliebter Platz.“ Den Rest behält Theodor aber doch lieber für sich. Dass ihm kein bisschen entgeht, dass genau zu der Vormittagszeit, wenn viele in die Arbeit gehen, sich der Hausmeister in den hinteren Bereich des Cafés setzt und kurz darauf die junge Französin aus dem dritten Stock sich ebenfalls dorthin schleicht. Wer diesen von Farnen verwachsenen Bereich aufsucht, will eindeutig ungestört sein, und Alma ist bekanntlich sehr verschwiegen. Er schmunzelt, da er das größte Geheimnis aus dem Haus weiß und sich die Klatschweiber nur über den Wolfi und sein Fahrrad im Hausgang echauffieren.

Anja kommt mit dem Notieren kaum nach, amüsiert sich dabei aber immer mehr. Dem Theodor, dem geht scheinbar noch mehr durch den Kopf. Und überhaupt, das ist ja eine poetische Gesellschaft, denkt sie sich. Die Leute gäben direkt Stoff ab für einen Roman. KA dagegen wirkt irritiert: „Aber Sie sind nicht wirklich wegen eines Cafés auf dem Dach in ein Parkhaus gezogen, oder?“ Ganz bewusst sieht er Tara nicht an, wendet sich vielmehr einem weiteren Bewohner zu, etwas jünger als Anton. „Es geht nicht um das Café. Das Café, ja, das wollten wir festhalten. Es hat uns geholfen, etwas Neues zu wagen. Aber eigentlich geht es um Wandel“, antwortet Henry. Auch er spricht eher bedächtig, ähnlich wie Anton: „Wir hatten hier einmal eine Ordensschwester zu Besuch. Sie hat uns die Geschichte vom Verkauf ihres Klosters erzählt. Und dann hat sie gesagt: „Was hätten wir sonst tun sollen, wir konnten die Veränderungen ja nicht aufhalten. Also mussten wir Entscheidungen treffen und dann auch entsprechend handeln. Das Schöne aber ist bzw. war, dass wir immer das nötige Glück hatten“. Und Tara ergänzt: „Wandel: Der Kern wird erhalten bleiben, aber die Form wird sich ändern. Darum geht es doch, um eine Einstellung zum Wandel“, bringt sie es noch mal auf den Punkt. Wandel. Das Wort hallt einen Moment nach.

„Und was, wenn doch?“, fragt jemand in die Stille. KA wendet sich der Frau zu, die neben Alma sitzt. Er mustert sie. Vielleicht dreißig, ebenmäßiges Gesicht, eine stille Schönheit, aber irgendwie durchscheinend. „Was, wenn doch was?“, will er wissen. „Was, wenn ich wirklich wegen eines Cafés auf dem Dach in ein Parkhaus gezogen wäre?“ „Sagen wir mal so, ich würde es nicht verstehen“, hebt KA an. Für einen Moment schiebt sich ein kleiner Junge vor sein inneres Auge. Er steht an einer Ecke des Parkhausdachs, neben ihm ein Mann mit ausgestrecktem Arm. Rasch verjagt er das Bild. „Brauchen Sie dieses Café?“ „Was, wenn ja?“, entgegnet die Frau, „ja, vielleicht brauche ich dieses Café. Vielleicht lebe ich wegen dieses Cafés. Sehen Sie: An guten Tagen gehe ich hoch. An guten Tagen erlaube ich es mir, mich in die Kissen zurückzulehnen, die Sonne in mich aufzunehmen und warmen, cremigen Cap-

puccino zu trinken. Alle Pflanzen sind grün und voller Kraft, und in mir wächst Hoffnung. Für diese Pflanzen wird gesorgt. Ich erlaube mir, dass auch für mich gesorgt wird. Ich vergesse dann, dass bei mir die Pflanzen vertrocknen. Die Mitarbeiterin vom Arbeitsamt, die mir nichts zutraut, ist in solchen Momenten weit weg. Manchmal werde ich angesprochen. Das bringt mich aus der Ruhe. Am liebsten gehe ich am frühen Morgen hinauf. Oft denke ich dann, dass ich einfach wieder als Gärtnerin arbeiten sollte. Licht und Pflanzen tun mir schließlich gut. Manchmal denke ich, ich hatte recht, und in Gärten lässt sich Frieden finden. Manchmal singen die Französinen im Café. Ihr Gesang, besonders der von Francoise, ist voller Sehnsucht. Er erinnert mich daran, dass ich keine Pflanze bin, sondern eine Frau. Vielleicht kann ich mich ja irgendwann dort ansprechen lassen, mich einlassen. Noch spüre ich, wie mein Körper sich anspannt, wenn man mich anspricht. Oft fühle ich mich ohnehin nicht angesprochen, als spräche man zu einer schönen Projektion, nicht zu mir. Gemeint habe ich mich gefühlt, in all den Streitigkeiten und Vorwürfen, aber nicht wirklich angesprochen. An guten Tagen wage ich mich ins Licht. Vielleicht wird das ja mal mehr. Ich bin dankbar für dieses Café, hoch oben im Grünen.“ Ihr Blick ist ins Leere gerichtet. Alma berührt sie leicht am Arm: „Ich auch, Maike. Bin ich auch.“

KA strafft sich, rückt auf seinem Stuhl zurecht, atmet tief ein. Er hebt die linke Hand. Für einen Moment scheint es, als wolle er sich am Kopf kratzen, doch dann zupft er nur kurz an seinem Kragen. Anja hat bisher still zugehört, zügig mitgeschrieben, dann wieder die Reihe der Bewohner betrachtet. Die scheinen sich alle seltsam einig zu sein, nur sie beide stehen da außen vor. Was vereint diese Leute? Eine gemeinsame Geschichte? Es klingt wie lautes Denken, als sie nun aber doch fragt: „Und dann wäre das Parkhaus damals, vor acht Jahren, fast abgerissen worden...“

Völlig bescheuerte Idee, sinnt Anton nach, diese Sache mit dem Abriss und dem Neubau damals. Zum Glück hat sich das verhindern lassen. Aber was war das für ein Kampf gewesen! Belacht hatte man sie. Nein noch schlimmer, belächelt! Völlig abgedrehte Idealisten seien sie, Autohasser! Ja, das war das Allerbeste: Ihnen schob man plötzlich die Schuld dafür in die Schuhe, dass überhaupt das Parkhaus zur Disposition stand! Dabei hatten sie nichts anderes getan, als sich auch zu bewerben, genauso wie die vielen großkopferten Investoren. Sein Sohn war schon früher mit dabei gewesen, er erst in den letzten beiden Jahren, nach seinem Arbeitsende. Als es geklappt hatte, dass die Bewerbung bei der Stadt auf fruchtbaren Boden fiel. Die hatte ein Vorkaufsrecht. Und sie hatte sowieso den Plan, die Autos in der Innenstadt einzudämmen, mehr Wohnraum und auch mehr Grün zu schaffen. Da lauter Stellplätze im Boden tiefzustapeln – fünf Stockwerke tief! -, das hätte doch nur geheißen, weiterzumachen mit dem Verkehr in der Innenstadtwie bisher. Denn: Gibt es erst mal Parkplätze, fährt man da auch hin und wieder weg. Ist doch klar. So läuft das doch. Unwillkürlich schüttelt er den Kopf wie damals: Was für ein Unfug! Und wie gut, dass sich so viele Leute zusammengetan und dagegen vorgegangen waren! Vielleicht – nein, ganz sicher! - war es das letzte große Abenteuer, auf das er sich noch mal eingelassen hatte. Ein großes Projekt mit einer Genossenschaft. Ob er ohne diese Parkhaus-Gaudi mit all den tollen Leuten noch mal so viel Energie und Schwung verspürt hätte? Den Henry, den feinen Kerl, hätte er sonst nicht kennengelernt! Und die Astrid und ihren Karl-Heinz, so fleißige und gute Leute! Die Alma, den Theodor und wie sie alle hießen – alles gute Freunde heute. Und alle zusammen gegen diese bescheuerte Idee damals. Was für ein Glück!

Beim Ausmisten alter Zeitungen war ihr gerade gestern dieser unsägliche Artikel in die Hände gefallen, geht es Alma durch den Kopf. Wo würde sie heute leben, wäre

dieses Haus damals gebaut worden? Keine Holzbalken, dick wie ein Baumstamm, keine bunten Fenster, kein Pelletofen, keine Wärmepumpe mit diesem angenehmen Raumklima und - kein Dach-Café. Stattdessen - dafür reicht ihre Vorstellungskraft gar nicht - ein Neubau! Bei dem Gedanken daran beginnt sie zu frösteln, fünf Stockwerke in die Tiefe und fünf Stockwerke nach oben, ein hässliches Konglomerat aus mehr oder eher weniger nachhaltigen Materialien. Sie ist froh, hier zu wohnen. In einem aufwändig sanierten und nachhaltigen Gebäude. Dafür lohnt es sich, viel zu arbeiten, früh morgens im Hotel Karlstor im Frühstücksservice, danach im Dach Café oben und ab dem Spätnachmittag im Augustinerbräu. Doch, das ist es wert, lächelt sie in sich hinein. Immer wenn sie den Schlüssel über den Sensor zieht und ihre Wohnungstür aufschnappt, überkommt sie dieses wohlige Glücksgefühl – schön, wieder daheim zu sein!

Henrys Blick wandert zum Fenster. Das sollte doch glatt alles abgerissen und von Grund auf neu gebaut werden. Fünf Stockwerke wollten die in die Tiefe buddeln, irre, wenn man überlegt, was das für ein Aufwand gewesen wäre. Das sind doch mindestens 25 Meter oder? Unglaublich, ein so großes Loch inmitten meiner Stadt, ein Wahnsinn, beschäftigte ihn die Vorstellung weiter. Gott sei Dank, hat sich diese Parkhausinitiative durchgesetzt. Wer weiß, ob an dieser Stelle sonst überhaupt gebaut worden wäre? Dieser Gedanke kommt einfach unerwartet, und sofort spürt er eine leichte Traurigkeit. Er lässt sie kurz zu, folgt dann aber den nächsten Gedanken. Er hat nämlich erst gestern wieder gelesen, dass alles Mögliche in der Erde sein kann, von dem man nichts ahnt, Fliegerbomben zum Beispiel. Die Vorstellung mit all den möglichen Folgen machte ihm eine Gänsehaut. Er versucht sich an Baukatastrophen zu erinnern, um Recht zu behalten, und da fällt ihm auch ein Beispiel ein: das Stadtarchiv in Köln. Ist da nicht alles eingestürzt, als sie nebenan gebaut haben? Er versucht, sich zu erinnern. Das muss rund zwanzig Jahre her sein. Oder länger? Ach, egal, er muss den Kopf schütteln und diese ernsten Gedanken vertreiben. Auf jeden Fall, das ist ihm sonnenklar, hätten sie die halbe Stadt lahmgelegt mit all ihren LKWs, riesigen Bohrern und Baggern, wenn sie abgerissen hätten. Und dann Alma, schießt es ihm durch den Kopf und ein wenig auch durch den Bauch in Richtung Herz. Sie wäre ihm sicher nicht über den Weg gelaufen, wenn es anders gekommen wäre. Er muss über sich selbst lachen, weil dieser Zusammenhang ziemlich weit hergeholt ist. Aber das tut gut. Er mag es, über sich zu lachen. Außerdem, schließen sich weitere Gedanken an, ist hier immer etwas geboten. Klar der Lärm der Stadt. Er liebt ihn, und er hasst ihn. Aber irgendwie hält er ihn im Leben. Wenn er es sich recht überlegt, dann hat er es hier schon gut. Die S6 fast vor der Haustür. Sie bringt ihn, wenn es ihm zu viel wird, schnurstracks an den Starnberger See. Das Bild des Sees, der Berge dahinter und das Bier in der Abendsonne machen ihn sofort hellwach und auch durstig. Trotzdem, da schleicht sich doch wieder ein ernster Gedanke ein, es ist schon ein wenig komisch, in einem Parkhaus zu wohnen. Wenn er an die Zitterpartie der Finanzierung denkt, wird es ihm heute noch mulmig. Ohne die Förderung wäre sie geplatzt, und sogleich schickt er ein Danke an all diejenigen, die es möglich gemacht haben.

Was er hier alles hat! Ja, kommt es ihm in den Sinn, und sofort fällt ihm sein supermodernes Bad mit einer Dusche ohne Wannenrand und mit rutschfesten Fliesen ein. Einmal unter dieser Wellnessbrause, und er will nicht wieder aufhören, genießt er seine Vorstellung. Es ist einfach schön und vor allem so mollig warm. Diese Wärme geht durch und durch, bis ins Mark. Und die Heizung, wenn er an früher denkt, erst

das Holz und die Kohle schleppen, dann kamen die Heizkörper und mit ihnen die komischen Geräusche, und irgendwie war es immer entweder zu kalt oder zu warm. Und hier dreht er an diesem kleinen weißen Teil an der Wand, und den Rest macht die Technik. Früher hat er andere um diesen Luxus beneidet, hielt sie für etwas Besseres. Er schüttelt den Kopf, diese Gefühle kommen ihm unwirklich vor, weil das alles sehr lange her ist. Und doch stammen sie aus seinem Leben. Die Gedanken tragen ihn fort, er schwebt auf seiner „ich habe es gut getroffen- Welle“, und wenn es ihm zu heiß wird, dann schaltet er einfach das Klimagerät ein. Sieht und hört man nicht und macht trotzdem kühler. Ist einfach genial. Und wirklich, sagt er sich und spürt sofort den Stolz, der in ihm hochkriecht, das alles hat er sich verdient.

Was für eine eigentümlich eingeschworene Gemeinschaft, die hier plötzlich so still wird, jeder offenbar seinen eigenen Gedanken nachhängend, denkt sich Anja. Sie sieht zu KA. Der scheint sich nicht wohlfühlen, blickt an sich herab und streicht sich wieder mal mit beiden Händen von der Brust langsam und bewusst abwärts. Das scheint auch Theodor nicht zu entgehen, belustigt betrachtet er erst KA, dann lange Anja. Sie weicht seinem Blick aus, sieht zu Tamara. Sie hat noch gar nichts gesagt, und jetzt murmelt sie mehr, als dass sie spricht: „Ein Wahnsinn, dass sie das hier mal abreißen wollten. Neues Bürohaus, braucht doch wirklich kein Mensch. Fünf Stockwerke in die Tiefe wollten sie bauen, Parkplätze, wirklich ein Wahnsinn!“

Alma ist die Erste, die sich wieder sammelt. Sie wendet sich Anja zu, beginnt zu lächeln: „Ja, die Geschichte verlief etwas irre. Und am Anfang war unsere Idee mit dem Parkhaus vielleicht ein echtes Luftschloss. Aber heute steht es doch fertig da. Genug Stoff für ein ganzes Buch eigentlich. Und?“